

“Der Rabbi von Bacherach – Heinrich Heines jüdische Wunde“

Elvira Grözinger, Soiree 7. November 2024

1. Heines jüdische Wunde – der historische Hintergrund

Heute Abend – es ist ein historisches Datum, denn am 7. November 1819 wurde der Berliner *Verein für die Cultur und Wissenschaft der Juden* gegründet. Heine war 1822 dessen Mitglied geworden und wurde darin zur Arbeit am *Rabbi von Bacherach* angeregt. Heute Abend also werden wir den aus Düsseldorf gebürtigen Dichter Heinrich Heine und seine Hauptfiguren begleiten - von Bacharach am Rhein (bei Heine Bacherach) bis nach Frankfurt am Main, mit einem kurzen Abstecher nach Spanien und in den Orient -. Wir werden den Entstehungsprozess der Erzählung und ihren Inhalt kennenlernen sowie dabei auf die Berliner Spuren der *Veitel Ephraimschen Lehranstalt* stoßen. Wir werden seine Stimme – samt etwas Musik - aus dem Pariser Exil hören und so den historischen und kulturgeschichtlichen Kontext verstehen, der sowohl für die Person Heinrich Heine wie für das Thema, das ihn sein Leben lang begleitete, von entscheidender Bedeutung war: nämlich der Antisemitismus, Heines jüdische Wunde.

Mich beschäftigte das *Rabbi*-Fragment bereits im Jahre 1970, da habe ich zu diesem Thema (auch im November) meine Diplomarbeit an der Universität Heidelberg eingereicht. Das Sujet ist leider auch heute noch höchst aktuell und für die meisten Juden in Deutschland wie für Heine damals wieder schmerzhaft. „Heine“ und „Wunde“ werden oft im gleichen Atemzug genannt. Der 2015 verstorbene Germanist Walter Hinck betitelte seine 1991 veröffentlichte Studie über Heine und Deutschland: *Die Wunde Deutschland. Heinrich Heines Dichtung im Widerstreit von Nationalidee, Judentum und Antisemitismus*.¹

Heutzutage heben nicht nur Düsseldorf, sondern auch die Stadt Bacharach ihre Beziehung zu Heine hervor, wobei die Letztere auf ihrer offiziellen Homepage nicht etwa den *Rabbi von Bacherach*, der unerwähnt bleibt, sondern ausgerechnet nur die „Loreley“ erwähnt, welche „rund 20 Jahre nach Clemens Brentano“ von Heine „aufgegriffen“ und weltberühmt wurde. Über die Gründe des Verschweigens des Fragments in Bacharach können wir nur spekulieren - man möchte vielleicht nicht im Zusammenhang mit einem Pogrom genannt werden, der von Heine in seiner Erzählung vom *Rabbi* thematisiert wird? In der Zeit des Nationalsozialismus hatte man auch die Autorenschaft Heines an der *Loreley* verschwiegen und sie als beliebtes Volkslied anonymisiert. Trotz der inzwischen unbestrittenen Größe dieses Dichters, der auch als Ruhe-*störer*² gilt, gibt es also immer noch Haken und Ösen, die seine Rezeption als nicht problemlos offenbaren. Die deutsche „Wunde Heine“, wie Adorno es 1956 formulierte, ist also offensichtlich immer noch nicht verheilt:

„Wer im Ernst zum Gedächtnis Heines am hundertsten Tag seines Todes beitragen und keine bloße Festrede halten will, muß von einer Wunde sprechen; von dem, was an ihm schmerzt und seinem Verhältnis zur deutschen Tradition und was zumal in Deutschland nach dem zweiten Krieg verdrängt ward. Sein Name ist ein Ärgernis, und nur wer dem

¹ Insel Verlag Frankfurt am Main.

² Albrecht Betz, *Der Charme des Ruhestörers*. Heine-Studien, Ästhetik und Politik II, Rimbaud Aachen 1997, S. 65ff.

ohne Schönfärberei sich stellt, kann hoffen, weiterzuhelfen. Nicht erst von den Nationalsozialisten ist Heine diffamiert worden [...]“³

Heine, ein streitbarer Geist, wurde auch zu Lebzeiten von Judenfeinden attackiert und verletzt, aber auch er verletzte andere. Die Wunden waren zahlreich, zumal Judenfeindschaft die politische und intellektuelle Atmosphäre jener Jahre in Deutschland prägte. Manche der Wunden heilten mit der Zeit, Heines „jüdische Wunde“ blieb jedoch Zeit seines Lebens offen und schmerzhaft. Der Germanist Walter Hinck beschrieb es so: „Der Schatten des Antisemitismus folgt der Emanzipation der Juden von Anfang an und wird größer mit zunehmender Entfernung von der Aufklärung, aus deren Geist der Emanzipationsgedanke entsprang.“⁴

Heinrich Heine wurde als Harry Heine am 13. Dezember 1797 in Düsseldorf am Rhein geboren, als das Rheinland von 1794 bis 1813 von den Franzosen besetzt war, ja 1801 von Napoleon I. annektiert. 1806 gründete der Franzosenkaiser das Großherzogtum Berg mit der Hauptstadt Düsseldorf. Dort verbrachte Heine seine Kindheit und nachdem er den Kaiser 1811 live erleben konnte, hegte er seither Sympathien für Napoleon Bonaparte, für dessen einschneidende Reformen und für die französische Kultur. In Düsseldorf herrschte damals dank der französischen Besatzung ein liberales und geistig tolerantes Klima. Aber mit dem Sieg über Napoleon kam das Ende dieser kurzen Zeit der Liberalität.



Heine 1829, nach Franz Theodor Kugler (Wikimedia)

Düsseldorf blieb Heine stets nahe, wovon er auch im späteren Exil in Frankreich nicht abrückte. Das zeigte sich z. B. in der Wahl seines Pseudonyms, das er als junger Dichter annahm: „Sy Freudhold Riesenharf“, einem Anagramm von „Harry Heine Düsseldorf“, wie er angab. Ihm entsprach die Rheinromantik, welche am Ende des 18. und im frühen 19. Jahrhundert zur Entstehung einer schwärmerischen Sichtweise von Landschaft und Kultur am Fluss, besonders des Teils zwischen Mainz und Köln, führte. Heine, der ja ein Romantiker war, besang auch den Fluss Rhein immer wieder. So unter anderem in seinem berühmtesten Gedicht „Loreley“ von 1824⁵ und in weiteren Gedichten.⁶

Die politischen Maßnahmen zur Verbesserung der Lage der Juden gingen jedoch leider nicht mit dem Ende des jüdenfeindlichen Denkens im Lande einher. Eine der Napoleonischen Reformen hat im Zusammenhang mit der Entstehung des Fragments eine besondere Bedeutung, nämlich jene, die auch das Preußische Judenemanzipationsedikt von 1812 ermöglichte, wodurch die Juden volle Gleichstellung erlangt hatten. Diese umfassten die weitgehende Gewerbe- und Niederlassungsfreiheit, allerdings mit einigen Einschränkungen und mit der Absicht, sie religiös zu assimilieren. Das Edikt war auch nicht in allen Teilen Preußens wirksam, aber dennoch

³ Die Wunde Heine, 1956, Aus dem Buch, Th. W. Adorno <https://doi.org/10.1515/9783110948226-023>

⁴ W. Hinck, ebda. S. 9.

⁵ A. Betz, ebda. S. 67. Allerdings findet Betz die gängigste Vertonung von Friedrich Silcher „mißverständlich“, „feucht sentimental“ und „die Männerchöre seit dem Biedermeier“ sie „mit tränenumflorten Inbrunst“ singend, sind ihm eine Greuel.

⁶ Wie „Im Rhein, im heiligen Strome“ (entstanden 1822-1823). Im Exil wurde ihm der Fluss gar zum nahen Verwandten, „mein Vater Rhein“, so in dem Gedicht „Und als ich an die Rheinbrück kam...“ (aus *Deutschland – ein Wintermärchen*, 1844).

ein Riesenschritt und wurde als die Frucht der Aufklärung auch von Teilen des damals entstandenen Reformjudentums gefeiert. Aus Dankbarkeit nahmen zahlreiche Juden an den gegen die napoleonische Herrschaft begonnenen Freiheitskriegen teil. Für die vom Edikt betroffenen Juden galt die Pflicht, die Landessprache in Wort und Schrift zu beherrschen und Familiennamen der eigenen Wahl anzunehmen. Doch bereits ab 1816 gab es seitens der Regierung Revokationen des Edikts, im August 1822 nahm der preußische König Friedrich Wilhelm III. die Hardenberg'schen Reformen zurück, die den Juden den Zugang zu öffentlichen Ämtern an Schulen, Universitäten, in der Politik und in den Gemeinden erlaubten. Es wurden auch danach graduell weitere Teile der Reform zurückgenommen und weitere Restriktionen erlassen. Nach 1840 hat der König Friedrich Wilhelm IV. den Erwerb von Vornamen untersagt, deren unmittelbarer Bezug zur christlichen Religion – wie Christian – erkennbar war. Damit wurde die liberal gehandhabte Namensvergabe für nichtgetaufte Juden 1841 verboten.

1822 trat Heine, wohl aus Trotz und Enttäuschung darüber, dem „Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden“ bei. Für seine berufliche Karriere war das ein Hindernis, das er sehr wohl sah⁷ und dem er durch die drei Jahre später erfolgte protestantische Taufe entgegen zu wirken versuchte. Einige Verbesserungen des Judenstatuts wurden viele Jahre später, 1847, hinzugefügt aber erst 1869 hob das Emanzipationsgesetz des *Norddeutschen Bundes* (nördlich des Mains, unter Preußischer Führung) sämtliche Beschränkungen auf und es wurde durch die Reichsgründung von 1871 im gesamten Kaiserreich eingeführt.

Für den Juden Heine waren Menschenrechte existenziell und die teilweise Aufhebung des Edikts⁸ war für ihn eine bittere Entwicklung, denn die Emanzipation der Juden kam in diesem Gebiet für lange Jahrzehnte zum Stillstand. Nicht alle Juden waren allerdings darüber unglücklich, so z. B. der hier im Zusammenhang mit der Ephraim-Familie mehrfach genannte Aufklärer und Schüler Moses Mendelssohns, David Friedländer (1750-1834). Friedländer veröffentlichte 1820 eine Broschüre *Beiträge zur Geschichte der Verfolgung der Juden im 19. Jahrhundert durch Schriftsteller*, die Heine anscheinend missfiel. Friedländer hatte sich zwar für die Emanzipation der Berliner Juden eingesetzt aber eine „Konvergenz“, Glaubensvereinigung, zwischen Judentum und Protestantismus vorgeschlagen. Dabei reklamierte er für die Juden eine „Befreiung vom Jesus-Glauben und von einigen Riten“. Seine Vorschläge wurden sehr kontrovers und von Zeitgenossen sowie den Behörden mehrheitlich negativ beurteilt. Heine war unter den Kritikern und nannte Friedländer sowie dessen Befürworter „Hühneraugenoperateurs & Co.“

Wie sehr jedoch die teilweise Rücknahme des Emanzipationsedikts Heine traf, können wir aus seinem Brief aus Berlin an den Freund in Hamburg, Immanuel Wohlwill, vom 1./7. April 1823

⁷ „Heinrich Heine, Jude und Deutscher“. Vortrag zu einem Lernnachmittag im Jüdischen Lehrhaus am 19.2.2023 von Hermann Engster, [http://www.juedisches-lehrhaus-goettingen.de/Heine, Jude, Deutscher.pdf](http://www.juedisches-lehrhaus-goettingen.de/Heine,_Jude,_Deutscher.pdf)

⁸ Edikt betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in dem Preußischen Staate vom 11. März 1812: <https://www.verfassungen.de/preussen/gesetze/judenedict12.htm> (geändert) durch: Gesetz vom 30. August 1816 (zit. als GS., hier S. 202); Gesetz vom 17. April 1820 (GS. S. 24); Gesetz vom 4. Dezember 1822 (S. 224); Gesetz vom 9. August 1830 (GS. S. 116) Gesetz vom 24. Januar 1844 (GS. S. 512) aufgehoben durch Gesetz über die Verhältnisse der Juden vom 23. Juli 1847 (GS S. 263); der § 9 des Edikts von 1812, hat die Juden von „öffentlichen Bedienungen und Staats-Ämtern“ ausgeschlossen.

erfahren. Darin kritisierte er die Reformjuden und auch das Christentum scharf, als „eine dieser Ideen-Wanzen“, welche die Juden plagten:⁹

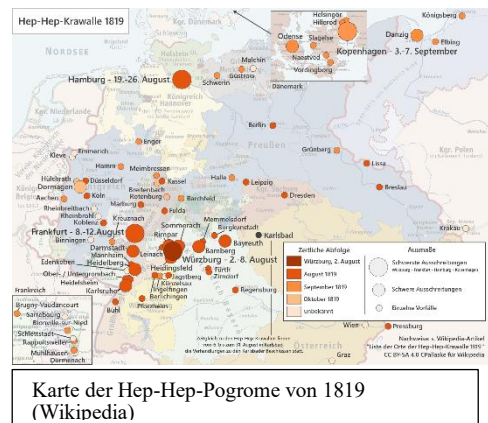
„Einige Hühneraugenoperateurs (Friedländer & Co) haben den Körper des Judenthums, von seinem fatalen Hautgeschwür, durch Aderlaß zu heilen gesucht, und durch ihre Ungeschicklichkeit und spinnwebige Vernunftbandagen muß Israel verbluten [...] Wir haben nicht mehr die Kraft einen Bart zu tragen, zu fasten, zu Hassen, und aus Haß zu dulden; das ist das Motiv unserer Reformazion [...] Verzeih mir diese Bitterkeit; Dich hat der Schlag des aufgehobenen Edikts nicht getroffen. Auch ist alles nicht so ernst gemeint, sogar das frühere nicht; auch ich habe nicht die Kraft einen Bart zu tragen, und mir Judenmauschel nachrufen zu lassen, und zu fasten etc. Ich hab nicht mahl die Kraft ordentlich Mazzes zu essen. Ich wohne nemlich jetzt bey einem Juden (Mosern und Gans gegenüber) und bekomme jetzt Mazzes statt Brod und Zerknacke mir die Zähne. Aber ich tröste mich und denke wir sind ja im Gohles. Auch das Sticheln auf Friedländer ist nicht so schlimm gemeint, ich habe noch unlängst den schönsten Bouding bey ihm gegessen, und er wohnt mir ganz vis à vis, und er steht jetzt am Fenster, und schneidet sich eine Feder [...].“

Heine war ein unvergleichliches Lästermaul, schlagfertig und bissig, aber dabei oft ironisch und selbstironisch. Die Ausdrücke, die er hier „jiddelnd“ verwendet – Mazzes sind die ungesäuerten Brote, welche religionstreue Juden während des achttägigen Pessachfestes essen müssen; Gohles bedeutet das Exil, die Diaspora, in der Juden seit der Zerstörung des 2. Tempels durch die Römer im Jahre 70 nach der Zeitrechnung lebten. Heine litt unter dem Juden Hass seiner Zeit, und als er am *Rabbi* zu schreiben begann, war dieser noch besonders virulent.

1819 gab es an über 70 Orten Deutschlands antijüdische Ausschreitungen unter dem Slogan „Hep-Hep, Jud‘ verreck!“ – wohl Abkürzung für *Hierosolyma est perdita*, Jerusalem ist verloren, von manchen aber als Viehtreiberruf interpretiert.

1819 erschien auch das Pamphlet *Der Judenspiegel. Ein Schand- und Sittengemälde aus alter und neuer Zeit* von Hartwig von Hundt-Radowsky (1780-1835), der als pietistischer Vordenker des eliminatorischen Antisemitismus gilt. Er hatte das biblische *Hohe Lied Salomos* als obszön betrachtet und seine Bibellektüre weckte bei ihm einen paranoiden Hass auf Juden. Er bezeichnet die Juden in seiner Schrift als „Untermenschen“ und „Ungeziefer“. Er schlägt vor, alle Juden als Sklaven an die Engländer zu verkaufen, die sie in ihren überseeischen Kolonien einsetzen sollten, sie in Bergwerken unter Tage arbeiten zu lassen, sie zu kastrieren und die Jüdinnen als Prostituierte in Bordellen zu beschäftigen. Die Tötung eines Juden solle nicht als Mord, sondern als ein Polizeivergehen angesehen werden, also noch unterhalb eines kriminellen Unrechts eingestuft werden.

Heine empfand es als besonders empörend, dass der deutsche akademische Antisemitismus, der am Anfang des



⁹ Heinrich Heine, *Säkularausgabe (HSA)* Band 20, *Briefe 1815-1831*. Bearbeitet von Fritz H. Eisner, Akademie-Verlag Berlin, Editions du CNRS Paris, 1970, S. 71f.

19. Jahrhunderts besonders deutlich in Erscheinung trat, von vielen damaligen Intellektuellen vertreten wurde – auch dies ist offenbar eine fortdauernde akademische Tradition. In der Zeit nach 1800, im Zeichen der Romantik, des beginnenden Nationalismus und der Nationalstaatsidee, trat die Judenfeindschaft in ein neues Stadium, das freilich aus älteren Vorstellungen schöpfte wie der von Johann Andreas Eisenmenger¹⁰ behaupteten allgemeinen Menschenfeindlichkeit der Juden. Die deutsche Debatte über das Staatsbürger-Recht für Juden erlebte in den Jahren 1815 bis 1817 ihren Höhepunkt. Die Gegner¹¹ einer vollen Gleichberechtigung beriefen sich auf die angebliche nationale und kulturelle Fremdheit der Juden.¹² Es gab Pamphlete und Schriften deutscher Dichter und Akademiker, die Hitlers Verbrechen vorwegnahmen.¹³ Die von Achim von Arnim und anderen gegründete Berliner „Teutsche Tischgesellschaft“ gab bereits 1811 den juden- (und frauen-) feindlichen Ton an.¹⁴

Heine haderte jedoch nicht nur mit dem Antisemitismus in ganz Deutschland. Auch seinen Glaubensbrüdern gegenüber war er nicht immer fair oder verständnisvoll, wir haben zahlreiche judenkritische Texte aus seiner Feder. Je nach Laune, die oft wechselte, zumal er an Kopfschmerzen litt, wurde er bissig, machte sich unnötig Feinde. Aus Lüneburg, wohin die Eltern von Heine 1822 bis 1826 wegen der Epilepsie des Vaters umgezogen waren, schrieb Heine am 18. Juni 1823 einen langen Brief an seinen Vereins-Freund Moser. Dort heißt es:

„Ich lebe hier ganz isolirt, mit keinem einzigen menschlichen Menschen komme ich zusammen, weil meine Eltern sich von allem Umgang zurückgezogen. Juden sind hier wie überall, unausstehliche Schacherer und Schmutzlappen, christliche Mittelklasse unerquicklich, mit einem ungewöhnlichen Rischeß [das ist Jiddisch für Judenhass], die höhere Classe ebenso in höherem Grade. Unser kleiner Hund wird auf der Straße von den andern Hunden auf eigene Weise berochen und maltraitirt, und die Christenhunde haben offenbar Rischeß gegen den Judenhund.“¹⁵

Zu gleicher Zeit wollte er laut einer anderen Notiz, „in einem Aufsatz für die Zeitschrift [des Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden] den großen Judenschmerz (wie ihn Börne

¹⁰ Johann Andreas Eisenmenger (1647-1704 in Heidelberg oder Mannheim) war Professor für hebräische Sprache an der Universität Heidelberg. Er gilt als Wegbereiter und Vertreter des neuzeitlichen Antisemitismus.

¹¹ Für volle Gleichberechtigung im Geiste Gotthold Ephraim Lessings (1729-1781) setzten sich die Reformer Karl Freiherr vom Stein (1757-1831) und Karl August von Hardenberg (1750-1822) ein.

¹² Simon Gerber, „Judenfeindschaft nach 1800 – unter besonderer Berücksichtigung von Rühs und Fries“, <https://edoc.bbaw.de/opus4-baw/frontdoor/index/index/year/2021/docId/3393>

¹³ So hat Heine den Jenenser Philosophen Jakob Friedrich Fries (1773-1843), Autor einer antisemitischen Hetzschrift von 1816 *Ueber die Gefährdung des Wohlstandes und Charakters der Deutschen durch die Juden* eigens erwähnt. Bei ihm finden sich eindeutig judenfeindliche Äußerungen, ja sogar Aufrufe zur Vernichtung, Vertreibung und Stigmatisierung. Dennoch wird Fries in Jena in vielfältiger Weise immer noch geehrt, ist aber nicht mehr unbestritten <https://www.das-marburger.de/2021/07/29/philosoph-und-antisemit-jakob-friedrich-fries-wie-umgehen-mit-einem-schwierigen-erbe/>; <https://taz.de/Denkmalstreit-in-Jena/15968664/>

¹⁴ Ein weiterer von Heine hervorgehobener Antisemit war der seit 1810 in Berlin lehrende Historiker Christian Friedrich Rühs (1781-1820), Autor eines Pamphlets *Über die Ansprüche der Juden auf das deutsche Bürgerrecht* (1815). Darin sprach Rühs den Juden das deutsche Bürgerrecht ab, falls sie nicht bereit wären, zum Christentum überzutreten. Er war damit aber nicht allein: vor ihm waren der gleichen Meinung Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) und andere Mitglieder der 1811 von Ludwig Achim von Arnim (1781-1831) und Adam Heinrich Müller (1779-1829) in Berlin gegründeten „Teutschen Tischgesellschaft“. Ebenfalls war dabei Clemens Brentano (1778-1842) u.a. Johannes Barth, Goethe- und Schiller-Archiv: Bislang unbekannte Protokolle: Neue Einblicke in die "Deutsche Tischgesellschaft", 3. Juni 2021, <https://blog-archiv.klassik-stiftung.de/deutsche-tischgesellschaft-neue-einblicke-durch-bislang-unbekannte-protokolle/>

¹⁵ HSA, Bd. 20, S. 96.

nennt) aussprechen, und es soll auch geschehen, sobald mein Kopf es leidet.“ Wir werden heute mehr darüber hören.

2. Die Zusammenfassung der Erzählung *Der Rabbi von Bacherach*:

Leider nicht frei von Gemeinplätzen und Stereotypen ist Heines *Rabbi von Bacherach*,¹⁶ in dem Heine auf die Geschichte der Juden im Rheinland zurückgriff, in deren Verlauf, wie auch an anderen Orten in Deutschland, es wiederholt aufgrund von natürlich falschen Ritualmord-Beschuldigungen zu Pogromen gegen Juden kam. Diese Geschichte erarbeitete er sich als Mitglied des Vereins aber das geplante große Werk ist ein Fragment geblieben.

Das Erzählungsfragment besteht aus 3 Kapiteln.

Das 1. Kapitel schildert die fiktive Szene des Festmahls am Pessachabend gegen Ende des 15. Jahrhunderts im Bacharacher Haus des Rabbiners Abraham und seiner Frau Sara. Gemäß der Tradition lässt man die Haustür an dem Abend offen, damit zum einen der erwartete Prophet Elijah eintreten kann, für den ein Stuhl und Gedeck bereitsteht, zum anderen bewirbt man Unbekannte, Juden, die an dem Abend hungrig unterwegs sind und das Fest mitbegehen sollten. So konnten auch zwei fremde Männer Platz nehmen, die allerdings, eine blutige Kinderleiche unter dem Tisch deponiert haben, was der Rabbiner bemerkte, es aber zu überspielen versuchte. Nur seine Frau, deren Schönheit Heine unterstreicht und sie durchweg „die schöne Sara“ nennt, beobachtete die Veränderung im Verhalten ihres Mannes, der sich über die verhängnisvollen Folgen für die jüdische Gemeinde im Klaren war. Die Fremden verschwanden und der Rabbi winkte seine Frau hinaus, führte sie durch die Gassen des Städtchens „eilig zum Tor hinaus auf die Landstraße, die den Rhein entlang nach Bingen führt [...] und dazwischen läutete eifrig gellend das Sterbeglöckchen der Sankt-Werners-Kirche.“ Dieser Hinweis auf Werner von Oberwesel (1271-1287), einen armen Tagelöhner, der bei einer jüdischen Familie angestellt war und dessen ungeklärter Tod am Gründonnerstag den Juden angelastet wurde, unterstreicht die Kontinuität dieses verhängnisvollen Volksaberglaubens. Auf einen Ritualmord zurückgeführt, wurde Werners Tod zum Auslöser einer Pogromwelle am Mittelrhein. Werner hingegen wurde zum katholischen Märtyrer und Heiligen erklärt und zu seiner Verehrung errichtete man die Wernerskapelle in Bacharach. Erst 1963 wurde sein Name aus dem Heiligenverzeichnis gestrichen.

Der Anfang der Erzählung ist literarisch schwach, Heine beschreibt wie in einem Schulaufsatz die Pessachfeier. Das egoistische und von der Literaturkritik kritisierte Verhalten des Rabbiners, der seine Gemeinde dem Verderben überließ und nur sich samt der ahnungslosen und verängstigten Ehefrau rettete, hat der Autor so zu rechtfertigen versucht:

„Der Rabbi, des Sprechens ohnmächtig, bewegte mehrmals lautlos die Lippen, und endlich rief er: ‚Siehst du den Engel des Todes? Dort unten schwebt er über Bacherach! Wir aber sind seinem Schwerte entronnen. Gelobt sei der Herr!‘ Und mit einer Stimme, die noch vor innerem Entsetzen bebte, erzählte er [was er gesehen hatte...] Da merkte ich, setzte der Rabbi hinzu –, daß unsere zwei späte Gäste nicht von der Gemeinde Israels

¹⁶ Jakob Hessing, „Wahrheit und Dichtung- Die Damaskusaffäre und Heines *Der Rabbi von Bacherach*“, in: *PaR-DeS, Zeitschrift der Vereinigung für Jüdische Studien e.V.*, Universität Potsdam 2006, Heft 12, S.41- 51.

waren, sondern von der Versammlung der Gottlosen, die sich beraten hatten, jenen Leichnam heimlich in unser Haus zu schaffen, um uns des Kindermordes zu beschuldigen und das Volk aufzureizen, uns zu plündern und zu ermorden. Ich durfte nicht merken lassen, daß ich das Werk der Finsternis durchschaute; ich hätte dadurch nur mein Verderben beschleunigt, und nur die List hat uns beide gerettet [...] Ängstige dich nicht, schöne Sara; auch unsere Freunde und Verwandte werden gerettet sein. Nur nach meinem Blut lechzten die Ruchlosen; ich bin ihnen entronnen und sie begnügen sich mit meinem Silber und Golde [...] dort unten steht bei seinem Kahn der stille Wilhelm; er fährt uns den Rhein hinauf.“

Im 2. Kapitel erreichen die beiden Flüchtlinge Frankfurt am Main. Wie durch einen *Deus ex machina* ist das Grauen der Fluchtnacht verschwunden und der Rabbiner, „nun heiter lächelnd“, belehrt seine offensichtlich nicht sehr gebildete „schöne Sara“, die von ihrem Mann gleich einem Kind auf die sichtbaren Dinge wie Brücken und Häuser hingewiesen wird.

Sehr bald hellt sich daraufhin auch die Stimmung der schönen Sara auf. Es war die Zeit der Ostermesse, und Sara, die den Verwandten daheim Geschenke bringen wollte, wurde aber plötzlich bewußt, dass sie „gestern umgebracht wurden“. Hier wird also die anfängliche Ausrede des Rabbiners, die Mörder wären nur hinter ihm her, widerlegt. Es folgt Heines minutiöse Aufzählung der Waren und die Beschreibung der Häuser, samt ihren Namen und des Römers, in dem man die deutschen Kaiser wählte, auf dem Weg der beiden in das Ghetto. Heine erzählt hier die Geschichte des Judenviertels nach, wie sie aus der Gegend zwischen dem Dom und dem Mainufer vertrieben wurden und auf dem Wollgraben das zeitgenössische Judenquartier errichten mussten:

„Dieses war mit starken Mauern versehen, auch mit eisernen Ketten vor den Thoren, um sie gegen Pöbelandrang zu sperren. Denn hier lebten die Juden ebenfalls in Druck und Angst, und mehr als heutzutage in der Erinnerung früherer Nöten. Im Jahre 1240¹⁷ hatte das entzügelte Volk ein großes Blutbad unter ihnen angerichtet, welches man die erste Judenschlacht nannte, und im Jahre 1349, als die Geißler bei ihrem Durchzuge die Stadt anzündeten und die Juden des Brandstiftens anklagten, wurden diese von dem aufgeregten Volke zum größten Teil ermordet oder sie fanden den Tod in den Flammen ihrer eigenen Häuser, welche man die zweite Judenschlacht nannte. Später bedrohte man die Juden noch oft mit dergleichen Schlachten, und bei innern Unruhen Frankfurts, besonders bei einem Streit des Rates mit den Zünften, stand der Christenpöbel oft im Begriff, das Judenquartier zu stürmen. Letzteres hatte zwei Tore, die an katholischen Feiertagen von außen, an jüdischen Feiertagen von innen geschlossen wurden, und vor jedem Tor befand sich ein Wacht haus mit Stadtsoldaten“.

¹⁷ Hier irrt Heine. 1240 bot Kaiser Friedrich II. den Gästen der Frankfurter Messe königlichen Schutz für An- und Rückreise. Ein Jahr später, 1241, wurde dann die jüdische Gemeinde in einem Pogrom ausgelöscht. Erst um 1255 siedelten sich erneut Juden dort an, wurden allerdings 1349 erneut Opfer eines Pogroms und erst 1360 erfolgte die Wiederansiedlung. 1462 befahl der Kaiser die Umsiedlung der Juden in die Judengasse am Rande der Stadt. Eine der schlimmsten Ereignisse in der Frankfurter jüdischen Geschichte war der Fettmilch-Aufstand von 1614, mit Plünderung der Judengasse und Vertreibung der Juden (Matthäus Merian stellte dies auf einem Stich von 1628 dar).

Es ist also fast wie heute, denn wieder stehen vor den jüdischen Einrichtungen solche Häuschen und die Polizisten bewachen sie....

Der Rabbi betrat das Judenviertel und Heine änderte wieder die Tonlage, schilderte komische Szenen in einer Art, die dem vielbewunderten Heineschen Witz eher entspricht. So die Zänkereien zwischen einem der Wachleute, Hans, der ein altes Geißlerlied trommelte, was dem jüdischen Wachmann Nasenstern allerdings nicht behagte. Doch die beiden vertrugen sich auch diesmal wieder.

Die Frage der Taufe war in diesen Tagen bei Heine aktueller geworden. Auch im *Rabbi* spielt sie eine Rolle, so im 3. Kapitel, wie wir hören werden. Neben dem ängstlichen Nasenstern war auf der sabbatmäßig leeren Straße nur noch Jäkel der Narr da, der das lange Pessachlied von dem Böcklein „Had Gadjä“ zum Besten gab. Der Rabbi hatte aber von ihm schon gehört. Der Narr wollte den Grund der Reise des Rabbi nach Frankfurt wissen, was Heine aber als „jene hastige Neugier, die schon damals den Frankfurter Juden eigentümlich war“ abtut. Heine war zum ersten Mal 1815 in der Messestadt und hatte dort seinen früheren politischen Gefährten Ludwig Börne (1786-1837) getroffen, doch dann sind die beiden aneinandergeraten und Heine war fortan nicht mehr gut auf die Frankfurter Juden zu sprechen.¹⁸ Zurück zum Rabbi: Nun war die Synagoge das Ziel des Rabbis und Heine erwähnte, dass sie erbaut wurde, nachdem die Nürnberger Vertriebenen (wahrscheinlich 1348/49, in Frankfurt aufgenommen wurden), als man die Juden für die damals grassierende Pest in Europa, den Schwarzen Tod, verantwortlich machte und insbesondere die Ghettos der Reichsstädte geplündert hat.¹⁹ Heine beschreibt das Innere der Synagoge mit Sympathie, dabei war er selbst kein Beter, und lässt die schöne Sara ihre/Heines Empfindungen ausdrücken, eben die „jüdische Wunde“:

„Sie hatte noch nie eine so große Anzahl Glaubensgenossen gesehen, wie sie da unten erblickte, und es ward ihr noch heimlich wohler ums Herz in der Mitte so vieler Menschen, die ihr so nahe verwandt durch gemeinschaftliche Abstammung, Denkweise und Leiden. Aber noch viel bewegter wurde die Seele des Weibes, als drei alte Männer ehrfurchtsvoll vor die heilige Lade traten, den glänzenden Vorhang an die Seite schoben, den Kasten aufschlossen und sorgsam jedes Buch herausnahmen, das Gott mit heiliger Hand geschrieben und für dessen Erhaltung die Juden soviel erduldet, soviel Elend und Haß, Schmach und Tod, ein tausendjähriges Martyrium [...]“

Aber Heine wäre nicht Heine, wenn er auch nicht gleich die ausgeputzten Frankfurter Jüdinnen aufs Korn genommen hätte, die zwar eine vorgeschriebene Kleidung tragen sollten, Männer gelbe Ringe an ihren Mänteln und Frauen „auf den Mützen hochaufstehende blaugestreifte Schleier“ tragen mussten, was aber im Ghetto nicht sehr streng befolgt wurde. Allerdings waren

¹⁸ Hans Magnus Enzensberger, Hrsg., *Ein deutsches Zerwürfnis | Heinrich Heine, Ludwig Börne*, Die Andere Bibliothek, 1998. Heines Buch *Ludwig Börne. Eine Denkschrift*, entstand zwischen 1830 und 1839. Der Erstdruck von 1839 bei Hoffmann & Campe hieß *Heinrich Heine über Ludwig Börne*.

¹⁹ Karl IV. gewährte z. B. der Reichsstadt Frankfurt im Voraus den jüdischen Besitz, falls dort die Juden „erschlagen werden“ sollten. Vgl. <https://www.mathesius.org/reformation/kaiser-karl-iv-und-die-vertreibung-der-juden-aus-nuernberg/>

fast alle Damen mit Gold und Diamanten bedeckt, gleich „einem wandelnden Juwelierladen“... Und auf der Empore der Frauen wurde auch getratscht, gelacht und gekichert. Aber plötzlich fiel die schöne Sara in Ohnmacht und die Frauen kümmerten sich um sie. Ihre Ohnmacht war dem Totengebet ihres Mannes und all den Namen darin geschuldet, die sie heraushörte und das ihr nun die Gewissheit verlieh, dass sie ermordet wurden – da vergaß Heine erneut die anfängliche Rechtfertigung und Ausrede des Rabbi, die Mörder hätten es nur auf ihn abgesehen. Als Heine am *Rabbi* schrieb, hatte er selbst Gewissensbisse – wegen der Taufe, die er früher ganz ausgeschlossen hatte, außerdem wegen der Emigration, während seine früheren Mitstreiter die ganze Härte der Regimerestriktionen ertragen und erleiden mussten.

Das 3. und letzte Kapitel führt ein neues Element in die Erzählung ein: Nach dem Gottesdienst war das Antlitz des Rabbi wieder „heiter“, die Straße wieder voll von Menschen, unter denen „besonders bemerkbar die Gestalt eines spanischen Ritters, auf dessen jugendlichen Gesichtszügen jene reizende Blässe lag, welche die Frauen gewöhnlich einer unglücklichen Liebe, die Männer hingegen einer glücklichen zuschreiben.“ Der Ritter – hier etwas karikiert, hält eine gestelzte Ansprache an die schöne Rebbetsin, auf die er ein Auge geworfen hatte und adressierte sie mit einer galanten Rede, mit dem Angebot, ihre „Farben tragen zu dürfen“. Aber Sara antwortete ihm tiefgekränkt:

„[...] Und wenn Ihr gar meine Farben tragen wollt, so müßt Ihr gelbe Ringe auf Euren Mantel nähen oder eine blaugestreifte Schärpe umbinden, denn das sind meine Farben, die Farben meines Hauses, des Hauses, welches Israel heißt und sehr elend ist und auf den Gassen verspottet wird von den Söhnen des Glücks!“

Da geriet der stolze Ritter in Verlegenheit und stotterte: „Sennora...Ihr habt mich mißverstanden... unschuldiger Scherz... aber, bei Gott, kein Spott, kein Spott über Israel... Ich stamme selbst aus dem Hause Israel...mein Großvater war ein Jude, vielleicht sogar mein Vater...“. Hier fiel ihm der Rabbi ins Wort und nannte den Namen von des Ritters Oheim: „und ich will mich selbst dafür verbürgen, daß Don Isaak Abarbanel, Neffe des großen Rabbi, dem besten Blute Israels entsprossen ist, wo nicht gar dem königlichen Geschlechte Davids!“ Der Ritter wurde zunächst böse, da dieser ihm unbekannte Jude seine Identität kannte, aber dann erkannte er den Rabbi als seinen alten Freund als Abraham von Bacherach wieder, den er seit dessen Studienzeit in Spanien sieben Jahre nicht mehr gesehen hatte. Der Ritter entschuldigte sich bei Sara und sie gingen dann zusammen essen. Der Rabbi sagte zum Ritter – hier Heines alter ego – „Du hast uns nie geliebt, Don Isaak...“, aber dieser antwortete, spöttisch wie Heine es oft tat und zwar im Heine-O-Ton, wie er es unzählige Male in seinen Schriften artikuliert hatte:

„Der Verkehr mit dem Volke Gottes ist sonst nicht meine Liebhaberei, und wahrlich nicht um zu beten, sondern um zu essen besuche ich die Judengasse [...] Ja – ich liebe eure Küche weit mehr als euren Glauben; es fehlt ihm die rechte Sauce. Euch selber habe ich nicht ordentlich verdauen können [...] Ja, ich bin eine Heide, und eben so zuwider wie die dürren freudlosen Hebräer sind mir die trüben Nazarener. Unsere liebe Frau von Sidon, die heilige Astarte, mag es mir verzeihen, daß ich vor der schmerzreichen Mutter des Gekreuzigten niederknie und bete ... Nur meine Zunge huldigt dem Tode, mein Herz blieb treu dem Leben!...“

Das Fragment endet in der Garküche der Schnapper-Elle, wo der Ritter sein komödiantisches Redetalent zum Besten gibt. Der Autor schreibt in Klammern noch: „Der Schluß und die folgenden Kapitel sind ohne Verschulden des Autors verlorengegangen“, was aber als Fiktion betrachtet werden kann. Der Text ist in sich nicht konsistent und stringent, das sah der so begabte Vielschreiber Heine wohl selbst ein. Seine eigenen Identitätskonflikte widersprechen allerdings dem angestrebten literarischen Anspruch. Der Wert des Ganzen liegt jedoch in seiner Intention, das Bewußtsein für das Leid der Juden in der Geschichte zu wecken und ist wegen der Aktualität des Judenhasses auch für uns, fast zweihundert Jahre später, noch von Interesse.

3. Die Umstände der Entstehung des *Rabbi von Bacherach* und die Ritualmordlegende²⁰

Brich aus in lauten Klagen

„Brich aus in lauten Klagen,
Du düstres Martyrerlied,
Das ich so lang getragen
Im flammenstillen Gemüt

Es dringt in alle Ohren,
Und durch die Ohren ins Herz;
Ich habe gewaltig beschworen
Den tausendjährigen Schmerz.

Es weinen die Großen und Kleinen,
Sogar die kalten Herrn,
Die Frauen und Blumen weinen,
Es weinen am Himmel die Stern!

Und alle die Tränen fließen
Nach Süden, im stillen Verein,
Sie fließen und ergießen
Sich all in den Jordan hinein.“

Dieses Gedicht vom Oktober 1824 hat ein anderes, ähnliches, „An Edom“, das vom 11. September 1824 datiert ist, auf der Rückseite.²¹ Sie stehen im Zusammenhang mit Heines Arbeit am *Rabbi* und der Lektüre des nachher noch zu nennenden Basnage. Dass es 1840 wieder so aktuell werden würde, konnte nicht mal der oft hellesehende Heine wissen. Judenfeindlichkeit hat eine lange Tradition im Christentum, angefangen von den Evangelien.²² Eine ganze

²⁰ Auch in der Schweiz hatten die Juden Jahrhunderte lang mit dem christlichen Judenhass zu kämpfen: David Eugster, 15.7.2022, <https://www.swissinfo.ch/ger/kultur/das-christliche-europa-schuf-den-judenhass-im-mittelalter/47755110>

²¹ Oktober 1824 - *HSA* Bd. 20, S.178.

²² Z. B. Matthäus 28,11-15; 1. Brief an die Thessalonicher 2, 14-16; besonders aber das Johannes-Evangelium 8,44: „Ihr stammt vom Teufel als eurem Vater und wollt die Gelüste eures Vaters tun. Der war von Anfang an Menschenmörder und stand nicht in der Wahrheit; denn Wahrheit ist nicht in ihm...“ Die christliche Kirche wollte als neues „auserwähltes Volk“ gelten, als „das wahre Israel“. Die Kirchengeschichte ist seit ihren Anfängen bis in das Mittelalter hinein voll von antijüdischen Edikten, welche die Juden und ihre Religion entrechteten und sie somit als gesetzeslose, stigmatisierte Volksgruppe dem Pöbel auslieferten, sofern sie sich nicht bekehren ließen. Juden wurden in deutschen Landen jahrhundertlang immer wieder eingekerkert, verbrannt, vertrieben.

adversus-Judaeos-Literatur entstand, an der sich Päpste orientierten und auch viele christliche „Heilige“ eifrig beteiligten, wie Augustinus, Johannes Chrysostomos, Agobard von Lyon, Justinian usw. In Deutschland haben wir gerade kürzlich 1750 Jahre jüdischen Lebens landauf, landab gefeiert. Diese Jahre waren selten friedvoll, voller Ausgrenzung, Vertreibungen und Folter. So waren die Kreuzzüge (der erste 1096) eine schlimme Zeit der Judenverfolgung, auch und gerade im Rheinland.²³ Zur traditionellen Judenfeindschaft kamen Anfang des 12. Jahrhunderts neue, verhängnisvolle Vorurteile. Juden wurden beschuldigt, Blut für religiöse Zwecke zu gebrauchen, etwa christliches Blut für die Mazzenbrote an Pessach. Dabei ist in der jüdischen Religion jegliches Blut unrein und seine Verwendung streng verboten, was aber die Entstehung der verhängnisvollen Legende der Hostienschändung und besonders die des Ritualmordes nicht verhinderte, wonach Juden Christenkinder entführten und ermordeten, um ihr Blut für rituelle Zwecke zu verwenden. Wie heute noch in der muslimischen Welt und unter ihren abendländischen Freunden, leben die absurdesten aber verhängnisvollen Verschwörungstheorien weiter.

Diese Legende überdauerte Jahrhunderte und als sie in Frühjahr und Sommer 1840 in Damaskus wieder aufgeflammt war und sich gegen die Damaszener Juden richtete, hat Heine darüber breit und betroffen berichtet sowie gegen deren Verharmlosung gekämpft. Es wühlte Heine sehr auf, wie aus seinen Berichten für die *Augsburger Allgemeine Zeitung*²⁴ hervorgeht und er holte den *Rabbi* wieder aus der Schublade hervor. Die europäische Öffentlichkeit erfuhr von den Greueln. Die treibende Person hinter der Hetze war der französische Konsul in Damaskus, Graf Ratti-Menton, der eine Schrift verteilen ließ, welche unter der osmanischen Bevölkerung Judenhass geschürt hat. Darin hatte er die Juden beschuldigt einen Kapuzinermönch und seinen muslimischen Diener ermordet zu haben, um an ihr Blut zu kommen – und heute beschuldigt Präsident Macron Israel, Massaker im Libanon zu verüben. Unter Folter erzwang man damals Geständnisse von den verhafteten Juden der Stadt, woraufhin Pogrome in Damaskus und Aleppo stattfanden und sich die judenfeindliche Stimmung im ganzen Orient verbreitete. Der französische Außenminister spielte dabei eine zweifelhafte Rolle, es gab internationale diplomatische Interventionen aus Europa, um den bedrängten Juden zu helfen. Der französische Politiker Adolphe Crémieux²⁵ holte den Briten Lord Palmerston sowie den österreichischen

²³ Der Zisterzienser-Abt Bernhard von Clairvaux (Anfang des 12. Jahrhunderts) und einige Päpste wie Innocenz IV. (1247) oder Gregor X. (1272) intervenierten zugunsten der verfolgten Juden. Bernhard von Clairvaux war zu dieser Zeit auf einer Propagandareise für den 2. Kreuzzug in Deutschland unterwegs. Als er dort von den Pogromen gegen die Juden erfuhr, verurteilte er dies aufs Schärfste, denn die Juden dürften nicht verfolgt werden, weil Gott nach seinem Heilsplan dieses derzeit noch verstockte Volk am Ende der Zeit zu Christus bekehren werde. Der Kreuzzug war ein Misserfolg, tat aber der Popularität Bernhards keinen Abbruch. <https://www.deutschlandfunk.de/bernhard-von-clairvaux-verteidiger-der-juden-und-100.html>

²⁴ Kaum ein Ereignis verdeutlicht das ambivalente Verhältnis zwischen der muslimischen, christlichen und jüdischen Bevölkerung in Syrien so deutlich wie die sogenannte Damaskusaffäre, die im Februar 1840 begann. Bis heute ist sie ein fester Bestandteil von antisemitischen Verschwörungserzählungen im arabischsprachigen Raum. Heine thematisierte sie vom Mai bis Juli 1840, welche er 1851 und 1854 überarbeitete und unter dem Titel *Lutetia* publizierte, als Band 2. und 3 seiner *Vermischten Schriften* bei Hoffmann & Campe in Hamburg. Eine französische Ausgabe kam ein Jahr später in Paris heraus, und er schrieb an Gustav Kolb in Augsburg Ende April aus Paris: „Die Geschichte der Juden von Damaskus macht hier den größten Lärm. Ich habe gleich zu Herrn Crémieux geschickt und mir das Original des Berichts des österreichischen Consuls, das heute in allen Blättern steht erbeten; Sie erhalten es anbey, und da die Franzosen es nur in verstümmelter Gestalt gegeben [...] Scheint indessen dieser Abdruck Ihnen nicht hinlänglich im Interesse der allgemeinen Zeitung, so bitte ich diesen Bericht als Inserat zu drucken und mir die Inseratsgebühr in Rechnung zu stellen; ich habe nemlich versprochen, daß ich dieses Dokument in Deutschland drucken lasse [...]“. *HSA*, Bd. 21, S. 361.

²⁵ Isaac-Jacob Adolphe Crémieux (30 April 1796 – 10 February 1880) war ein Französischer Jurist und Politiker, war Minister der Justiz in der Zweiten Republic (1848) und in der Regierung der Nationalen Verteidigung. Aus

Konsul von Damaskus mit ins Boot und Heines scheinbar vernarbte „jüdische Wunde“ begann wieder zu bluten.

Heine schrieb in der *Lutezia* am 7. Mai 1840:

„Die heutigen Pariser Blätter bringen einen Bericht des k.k. österreichischen Konsuls zu Damaskus an den k.k. Generalkonsul in Alexandria, in bezug der Damaszenener Juden, deren Martyrium an die dunkelsten Zeiten des Mittelalters erinnert. Während wir in Europa die Märchen desselben als poetischen Stoff bearbeiten und uns an jenen schauerlich naiven Sagen ergötzen, womit unsere Vorfahren sich nicht weniger ängstigten; während bei uns nur noch in Gedichten und Romanen von jenen Hexen, Werwölfen und Juden die Rede ist, die zu ihrem Satansdienst das Blut frommer Christenkinder nötig haben; während wir lachen und vergessen, fängt man an im Morgenlande sich sehr betrübsam des alten Aberglaubens zu erinnern und gar ernsthafte Gesichter zu schneiden.“

Den „Judenschmerz“, von dem Heine sprach, hat er ja 1824 in seinem oben zitierten Gedicht „An Edom“ zornig beklagt, nachdem er während seiner Studien der jüdischen Geschichte das vielbändige Werk von Jacques Basnage de Beauval (1653-1723) *Histoire des Juifs depuis Jésus-Christ jusqu'à présent* (1707) gelesen hatte. Basnage war ein französischer protestantischer Theologe und Hebraist. Durch die vom König Ludwig XIV. 1685 erfolgte Aufhebung des Edikts von Nantes, welches den Calvinisten (Hugenotten) seit 1598 volle Bürgerrechte und religiöse Toleranz zusicherte, war auch Basnage, nun aller Rechte beraubt, unter den Hunderttausenden, die in die Niederlande, die Schweiz und nach Potsdam fliehen konnten. Heine schätzte seine fundierte Geschichtsschreibung, ohne christlichen Antijudaismus, und fühlte sich ihm, nach der Aufhebung des Emanzipationsedikts 1806 in Preußen schicksals- und seelenverwandt. Dass Heine selbst 1831 emigrieren musste, zeigt, dass diese Nähe nicht imaginiert war

Heines Mutter war eine gebildete, aufgeklärte Jüdin sephardischer Abstammung. Der Kontakt des Sohnes zum Judentum war traditionell, identitätsmäßig und nicht religiös bedingt, in Düsseldorf hat es auch kein Ghetto gegeben. Seine engere Beziehung zum Judentum entwickelte sich erst in Berlin, wo er 1821-1823 Jura studierte und in jüdischen Kreisen verkehrte – im Salon von Rachel Varnhagen fühlte er sich besonders wohl. Heine trat, wie erwähnt, 1822 als Reaktion auf die Rücknahme des Emanzipationsedikts, in den Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden ein, welcher 1819 als Antwort auf die seit dem Mittelalter schlimmsten Hep-Hep-Ausschreitungen gegen Juden²⁶ von Eduard Gans, Moses Moser und Leopold Zunz gegründet wurde. 1824 löste er sich schon wieder auf. Der Verein gab die *Zeitschrift für die Wissenschaft des Judentums* heraus. Ihr erklärtes Ziel war die im Sinne der Aufklärung kritische wissenschaftliche Erforschung des Judentums und die Förderung der Bildung.²⁷ Heine soll nach

einer wohlhabenden jüdischen Familie, war er Präsident der Alliance Israélite Universelle (1863–67; 1868–80), hat die Französische Staatsbürgerschaft den Juden Algeriens verliehen – la Crémieux Decree (1870) – und war ein standfester Verteidiger der Rechte der Juden in Frankreich. Von 1834 bis zu seinem Tod war der Vize-Präsident des Zentralrats der Juden in Frankreich, des "Consistoire Central des Israélites de France".

²⁶ Von Gunnar Lammert-Türk | 02.08.2019, „Hep-Hep-Unruhen vor 200 Jahren. Würzburger Juden: Erst gleichgestellt, dann vertrieben“, in: <https://www.deutschlandfunk.de/hep-hep-unruhen-vor-200-jahren-wuerzburger-juden-erst-100.html>

²⁷ Die Mitglieder verstanden sich als säkular, die Religion als Tradition verstehend, aber der jüdischen Nation angehörig. Sie studierten an deutschen Universitäten und rezipierten die Lehren sowie Ideen der Zeit. Im Verein wurde versucht, das Judentum im europäischen Kontext als eine wichtige historische und kulturelle Komponente

Auskunft von Gustav Karpeles²⁸ dort als Geschichtslehrer tätig gewesen sein. Zu dieser Zeit verstand sich Heine als jüdischer Bürger „in der deutschen Nation“, wie sein Förderer Eduard Gans, ein Jurist und Hegel-Schüler, der allerdings vom Lex Gans persönlich betroffen, die Taufe annahm.²⁹

Heine hat zahlreiche Briefe an seinen Vereins-Freund, den Rabbiner, Bankier und Philanthropen Moses Moser (1797-1838) geschrieben, mit dem er sich aber 1831 entzweite. Davor war Moser für ihn ein helfender und beratender Freund, der viel zur Entstehung des *Rabbi* beigetragen hat. Ihm und auch Leopold Zunz gegenüber klagte Heine über die mangelnden Deutschkenntnisse der Mitglieder des Vereins. Juden lebten in Deutschland zu Heines Zeit seit 1500 Jahren, sie sprachen und schrieben aber oft noch in ihrem Dialekt Judendeutsch in hebräischen Lettern und nur eine schmale intellektuelle Schicht besaß gute Kenntnisse des Hochdeutschen. Heine erkannte vor 200 Jahren bereits, dass die gute Beherrschung der Landessprache eine Voraussetzung für die Emanzipation der Juden als Minderheit in der Mehrheitsgesellschaft war, wie wir sie heute in der Frage der Integration der Migranten wieder wahrnehmen. In seinem Brief aus Lüneburg vom 27. Juni 1823 schrieb Heine an Zunz:

„Ich habe von Moser die Zeitschrift erhalten, und selbige bereits aufgeschnitten, durchblättert, und Theilweise mit Ärger gelesen. Ich will gar nicht in Abrede stellen daß die Sachen darinn gut sind, aber ich muß freymüthig gestehen – und erführe es auch der Redakteur – der größte Theil, ja $\frac{3}{4}$ des dritten Hefts ist ungenießbar wegen der verwahrlosten Form. Ich will keine Göthische Sprache, aber eine verständliche [...] Ich habe alle Sorten Deutsch studirt, sächsisch Deutsch, schwäbisch Deutsch, fränkisch Deutsch – aber unser Zeitschriftendeutsch macht mir die meisten Schwierigkeiten ... Dringen Sie doch bey den Mitarbeitern der Zeitschrift auf Cultur des Styls. Ohne diese kann die andere Cultur nicht gefördert werden... auf gleiche Weise möchte ich vermuthen die Aufsätze der Zeitschrift werden von Ihnen so geordnet, daß man einst in einer Reihe von Jahrgängen nachweisen kann, wie sich der deutsche Styl unter uns Wissenschaftsjuden allmählig ausgebildet [...]“³⁰

Heine kämpfte also an mehreren Fronten gleichzeitig – nach Außen hin gegen die Antisemiten und nach Innen gegen die Rückständigkeit. Eines der Mittel im Kampf dagegen war seine Arbeit am *Rabbi*. Aber er wäre nicht Heine, wenn es ohne Ironie und Selbstironie geschähe. 1823 war er noch ein entschiedener Gegner der Taufe und schrieb am 27. September an Moser:

zu verorten. Der Verein vermittelte neue intellektuelle Horizonte und seine Mitglieder identifizierten sich weitgehend mit der deutschen Kultur und trugen somit zum Bestreben nach der bürgerlichen Gleichberechtigung und politischer Emanzipation bei. Gleichzeitig aber sollten die Juden bessere Kenntnisse ihrer eigenen Geschichte erwerben.

²⁸ In: H. H. Houben, *Gespräche mit Heine*, Frankfurt am Main 1926, S. 44ff.

²⁹ Die Hintergründe des Ausschlusses von allen akademischen Schul- und Lehrämtern 1822 erhellt die Entstehung der sog. Lex Gans. Der jüdische Jurist Eduard Gans (1797 – 1839) wollte sich an der Universität von Berlin gemäß § 8 des Emanzipationsediktes habilitieren. Zwei Jahre erhielt er keine Antwort, beschwerte sich deshalb 1821 beim preußischen Unterrichtsminister und schrieb im Begleitbrief: „Ich gehöre zu der unglücklichen Menschenklasse, die man haßt, weil sie ungebildet ist, und die man verfolgt, weil sie sich bildet.“ Staatskanzler Hardenberg setzte sich vergeblich für ihn ein. Die Folge war, dass der König auf Gans' Gesuch hin den entsprechenden Paragraphen gänzlich aufhob und somit jüdischen Akademikern die Hochschullaufbahn bis 1847 verschlossen blieb.

³⁰ HSA, ebda., S. 103.

„Du siehst mich daher, trotz meiner Kopfleiden, in fortgesetztem Stadium meiner Juristerey, die mir in der Folge Brod schaffen soll. Wie Du denken kannst, - kommt hier die Taufe zur Sprache. Keiner von meiner Familie ist dagegen, außer ich. Und dieser ich ist sehr eigensinniger Natur. Aus meiner Denkungsart kannst Du es Dir wohl abstrahiren, daß mir die Taufe ein gleichgültiger Akt ist, daß ich ihn auch symbolisch nicht wichtig achte, und daß er in den Verhältnissen und auf der Weise, wie er bey mir vollzogen werden würde, auch für Andere keine Bedeutung hätte. Für mich hätte er vielleicht die Bedeutung, daß ich mich der Verfechtung der Rechte meiner unglücklichen Stammesgenossen mehr weihen würde. Aber dennoch halte ich es unter meiner Würde und meine Ehre befleckend, wenn ich, um ein Amt in Preußen anzunehmen, mich taufen ließe. Im lieben Preußen!!! Ich weiß wirklich nicht, wie ich mich (Sic!) in meiner schlechten Lage helfen soll. Ich werde noch aus Ärger katholisch und hänge mich auf!“³¹

Aber die Saat wirkte und Heine setzte sich lange mit dem Gedanken der Taufe auseinander, bevor er sich selbst 1825 doch protestantisch taufen ließ. Ein „Austritt aus dem Judentum“ wurde es für ihn innerlich jedoch nicht. Die Frage der Apostasie ergab sich bei Heine nicht, der die meiste Zeit seines Lebens religionskritisch war – ob gegenüber dem jüdischen oder christlichen Glauben – und er nannte den „Taufzettel“ lediglich „Das Entréebillet zur europäischen Kultur“.

Nicht nur der Dichter klagte über die Benachteiligung als Jude, sondern er berichtete darüber ebenso aus seinem Umfeld – dass auch sein jüngerer Bruder Gustav, der später in Österreich geadelt wurde, darunter lange litt, als er eine Anstellung als studierter Landwirt suchte. Heines Beziehungen zum Verein haben sich gelockert, aber als sich der Verein 1824 auflöste, war Heine, der sich so intensiv mit der jüdischen Geschichte befasst hatte, nun so weit, das Wissen in einem historischen Roman verwenden zu wollen. Am 25. Juni 1824 erwähnt er in seinem Brief an Moser, nun zurück in Göttingen, zum ersten Mal seine Arbeit am *Rabbi*, wobei Heine den Freund ganz ungeniert um Quellentexte und Übersetzung bittet

„Außerdem treibe ich viel Chroniken Studium und ganz besonders viel historia judaica. Letztere wegen Berührung mit dem Rabbi und vielleicht auch wegen inneren Bedürfnisses. Ganz eigene Gefühle bewegen mich wenn ich jene traurigen Annalen durchblättere; eine Fülle der Beehrung und des Schmerzes. Der Geist der jüdischen Geschichte offenbart sich mir immer mehr und mehr und diese geistige Rüstung wird mir gewiß in der Folge sehr zu statten kommen. An meinem Rabbi habe ich erst 1/3 geschrieben, meine Schmerzen haben mich auf schlimme Weise daran unterbrochen, und Gott weiß, ob ich ihn bald und gut vollende. Bey dieser Gelegenheit merkte ich auch daß mir das Talent des Erzählens ganz fehlt; vielleicht tue ich mir auch Unrecht und es ist bloß die Sprödigkeit des Stoffes. Die Paschafeier ist mir gelungen, ich bin Dir für die Mittheilung der Agode³² Dank schuldig, und bitte Dich noch außerdem mir das Caho lach Manga (Sic!) und die kleine Legende Maasse be Rabbi Leser – wörtlich übersetzt zukommen

³¹ Ebda., S. 113.

³² Die *Pessach-Haggada*, welche die Geschichte des Auszugs der Israeliten aus Ägypten enthält und am Abend des Pessachfestes vorgelesen wird. Caho lach Manga zeigt, wie wenig Heine von der Haggada verstanden hat. Es ist eine Verballhornung des aramäischen Haggada Textes „Ha lachma anja“, „Dies ist das Brot der Armut,“ das „unsere Väter in Ägypten gegessen haben. „Ma‘asse be Rabbi Elieser“ ist Teil der Pessach-Haggada.

zu lassen. Auch die Psalmstelle im Nachtgebete: ‘Zehntausend Gewaffnete stehn vor Salomons Bette’ mir wörtlich übersetzt zu schicken [...]. Benjamin von Tudela,³³ der jetzt auf meinem Tisch herumreist, lässt Dich herzlich grüßen. [...] Über die Frankfurter Juden war mir der Schudt³⁴ sehr nützlich; ich habe beide Quartbände ganz durchgelesen und weiß nicht ob ich mich mehr geärgert über das Rischeß das über jedes Blatt ausgegossen, oder ob ich mich mehr amüsirt habe über die Rindviehhaftigkeit womit das Rischeß vorgebracht wird. [...] Es fehlt mir jetzt nur noch *an* Notizen über die Spanischen Juden im 15ten Jahrhundert und besonders über ihre Akademien in Spanien zu dieser Zeit, wo finde ich was? Oder besser gesagt 50 Jahr (Sic!) vor ihrer Vertreibung.³⁵“

Noch am 25. Oktober 1824 schrieb er Moser auch bezüglich des *Rabbis*:

„Blutwenig habe ich diesen Sommer geschrieben. Ein paar Bogen an den Memoiren. Verse gar keine. Am Rabbi wenig, so dass kaum 1/3 davon geschrieben ist. Er wird aber sehr groß, wohl ein dicker Band, und mit unsäglicher Liebe trage ich das ganze Werk in der Brust. Ist es ja doch ganz aus der Liebe hervorgehend, nicht aus eitel Ruhmgier [...] Du hast vergessen mir die paar Notizen mitzutheilen die ich in meinem Letzten Briefe zum Behuf des Rabbi verlangte. Dem Dr Zunz lasse ich für seine Mittheilung, über die *spanischen* Juden, tausendmahl danken. Obschon sie höchst dürftig ist, so hat Zunz mir doch, mit einem einzigen scharfsinnigen Wink, mehr genutzt als einige vergeblich durchstöberte Quartbände, und er wird unbewußt auf den Rabbi influenzirt haben [...] ich wünsche er hätte die Güte mir anzuweisen wo ich gute Notizen finde über die Familie der Abarbanel (auch Abravanel genannt) – Im Basnage habe ich wenig gefunden. Die schmerzliche Lektüre des Basnage ward Mitte des vorigen Monaths endlich vollendet.“³⁶

Heine hat sich hier für die Geschichte der spanischen Juden, der Sefarden, interessiert, die er mehrfach in verschiedenen Werken³⁷ thematisierte. Sie berührte ihn persönlich als Abkommen von Sefarden mütterlicherseits. Doch wie wir wissen, aus dem geplanten dicken Band wurde nichts, es blieb ein Fragment, auch, als Heine 1840 die Arbeit daran wieder aufnahm. Nach der Auflösung des Vereins, Heines Rückkehr nach Göttingen und seiner Taufe ließ er, wie wir wissen, die Arbeit am *Rabbi* ruhen, widmete sich vorübergehend anderen Themen wie den *Reisebildern*.

³³ Benjamin von Tudela (Anfang des 12. Jahrhunderts bis c. 1173) war der bedeutendste jüdische Reisende des Mittelalters. Seine Reisen beschrieb er in „Massa‘ot Binjamin mi-Tudela“ (Reisen des Benjamin aus Tudela). Zwischen 1160 und 1173 reiste er durch spanische, französische Territorien, Italien, Griechenland, das Heilige Land, Mesopotamien bis an die Grenzen Persiens und nach Ägypten. Er nannte Indien und China, ohne selbst dort gewesen zu sein, nutzte aber die Berichte anderer.

³⁴ Johann Jacob Schudt (1664-1722) war ein Frankfurter lutherischer Theologe und Pädagoge, Hebraist und Orientalist. Er gilt, trotz seiner Vorurteile, die er von dem Heidelberger Professor für Hebräische Sprache und Antisemiten Johann Andreas Eisenmenger (1647-1704) und dessen Schmähschrift *Entdecktes Judentum* (1700 u. später) als Chronist des Jüdischen Lebens. Als Schudts Hauptwerk gilt das vierbändige *Jüdische Merckwürdigkeiten* (1714 und 1717).

³⁵ Gemeint ist die Vertreibung der Juden aus Spanien 1492. *HSA* 20, S. 167f.

³⁶ Ebd., S. 176f.

³⁷ Schon in seinem frühen Werk, dem Drama *Almansor*; in *Atta Troll*, *Donna Clara* und eben dann im *Rabbi*. Vgl. E. Grözinger, „Die Schatten des Tals von Ronceval. Sepharads Spuren bei Heinrich Heine“, in: *PaRDeS* 19/ 2013, Universität Potsdam 2013, S. 127-143.

An seinen Schwager, Moritz Emden, schrieb Heine am 11. Mai 1825 aus Göttingen über einen der Gründe, weshalb er am *Rabbi* nicht mehr arbeitete:

„Ich habe den ganzen verflossenen Winter anhaltend Jurisprudenz getrieben und war dadurch imstande vorige Woche das juristische Doktorexamen zu machen, welches ich ganz vortrefflich bestand... Ob ich mich in Hamburg fixieren werde? Das wissen die Götter, die den Hunger erschaffen. Ich werde mich dort nicht niederlassen, ohne auf paar Jahre mit Brod proviantirt zu seyn. Indessen von meiner Seite wird alles geschehen: getauft, als Dr. Juris, und hoffentlich auch gesund werde ich nächstens nach Hamburg kommen.“³⁸

Was Heine über sein geringes Talent zum epischen Erzählen schrieb, stimmt allerdings, deswegen – nebst äußeren Umständen natürlich – aber vor allem deswegen ließ er die Arbeit daran so lange liegen. Seine Behauptung, das Manuskript sei 1831 beim Brand im Hamburger Haus seiner Mutter vernichtet worden, ist nicht ganz glaubhaft. Heine haben die Geschehnisse des Jahres 1840, die der Hep-Hep-Hetze von 1819 so ähnelten, wachgerüttelt. Da lebte er aber schon seit 19 Jahren im Pariser Exil, da ihm trotz der Taufe in Deutschland keine juristische Karriere gelungen war, er eine Reihe von Fehden ausfocht und als politisch gefährlich geltend, der Zensur unterlag. Statt sich für das Judentum zu begeistern, verkündete er, als „Antinazarener“ sein „Hellenentum“; in den 1830er Jahren brannte er für den frühsozialistischen Saint-Simonismus, später auch für den Kommunismus, wobei er nirgends wirklich und nie lange dazu gehörte. In seiner letzten Lebensphase jedoch, während der schweren Krankheit, schrieb er am 15. April 1849 eine *Berichtigung*, in der er den Ritter aus der Judengasse nicht mehr mimt und in der es hieß:

„Im Wonnemond des vorigen Jahres mußte ich mich zu Bette legen und ich bin seit dem nicht wieder aufgestanden. Unterdessen, ich will es freimütig gestehen, ist eine große Umwandlung mit mir vorgegangen: ich bin kein göttlicher Biped mehr; ich bin nicht der freieste Deutsche nach Goethe [...]; ich bin nicht mehr der große Heide Nr. 2 [...], ich bin kein lebensfreudiger, etwas wohlbeleibter Hellene mehr, der auf trübsinnige Nazarener herablächelte – ich bin jetzt nur ein armer todkranker Jude, ein abgezehrtes Bild des Jammers, ein unglücklicher Mensch!“

³⁸ HSA, 20, S. 195f.